

Liminales Leben, Streben und Sterben in der altisländischen ,Heimskringla‘

Kontakt

Dr. habil. Jan Alexander van Nahl,

University of Iceland,
School of Humanities, Faculty
for Icelandic and Comparative
Cultural Studies,
Sæmundargata 2, 102 Reykjavík,
Iceland,
jvannah@hi.is

 <https://orcid.org/0000-0002-7553-9735>

Abstract Liminality has not featured prominently in Old Norse studies, and saga literature in particular has hardly caught attention in the discussion so far. While recent research into selected liminal aspects of saga society has highlighted formerly unrecognised aspects, large parts of the corpus have remained untouched. The present chapter intends to contribute to the tentative debate by focusing on the neglected Kings’ Sagas, more precisely, the compilation ‘Heimskringla’, as well as a neglected aspect of the debate, namely, liminal natural spaces. Based on three case studies, it demonstrates how geographical and topographical spaces are functionalised within the narrative to create a state of menacing indeterminateness and, thus, how liminality in ‘Heimskringla’ indicates a fundamental threat in entering certain natural spaces. The birth, life, and death of kings is closely linked to these spaces, which arguably renders the most powerful individuals of the medieval North mere pawns in the game of nature.

Keywords Birth; Death; Liminality; Old Norse Literature; Kings’ Sagas

1 Liminalität in der altnordistischen Forschung – zur Einführung

1.1 Liminalität und Sagaliteratur

Liminalität ist ein Begriff, der seit über einem Jahrhundert die Forschung umtreibt und nun auch von der Literaturwissenschaft entdeckt worden ist.¹ Liminalität hat dabei in einem Maße an Bedeutungsnuancen gewonnen, dass angesichts einer gewissen terminologischen Beliebigkeit vorgeschlagen wurde, den Begriff in Anlehnung an seine ursprüngliche Bedeutung wieder einzuengen, diese aber neu zu diskutieren.² Gemeint ist der Aspekt des Prozesses oder Übergangs, der bei den Kronzeugen Robert HERTZ (1907) und Arnold VAN GENNEP (1909) und dann, erweitert und modifiziert, ab den 1960er Jahren bei Victor TURNER im Vordergrund stand;³ in aktualisierter Formulierung ließen sich solche Übergänge folgendermaßen charakterisieren:

Passages imply journeys of duration, prompting anticipation of the new and foreign, as well as a sense of existential finitude. Rarely smooth, passages come with challenges and risks, and bear the potential for breaks and ruptures. [...] [P]assage can be involuntary, forced and traumatic.⁴

Interessant für den vorliegenden Beitrag sind vor allem die Räume, in denen ein solcher potentiell riskanter Übergang vollzogen wird, die also als liminale Räume in Erscheinung treten. Damit ist der thematische Schwerpunkt berührt: In den betrachteten Sagas sind es bestimmte Räume, die regelhaft einerseits mit Geburt, andererseits mit Tod verknüpft sind, und die zugleich metaphorisch über sich hinausweisen und dabei als Vorausschau oder Rückblick auf ein ganzes Leben erscheinen können. Solche liminalen Räume werden in der Forschung seit VAN GENNEP wesentlich als Schwellenzustand zwischen einem gegebenen Dort/Davor und einem angestrebten Dorthin/Danach verstanden. Für literarisch gestaltete Räume deutet diese Offenheit nach vorne eine Relativierung der für mittelalterliche Literatur oft behaupteten Finalität von Erzählen an.⁵ Der Topos eines noch nicht voll entwickelten Erzählens im Mittelalter wird mittlerweile bezweifelt; dieses Erzählen wird nun unter anderem mit Konzepten von Ambiguität

1 Zur Diskussion vgl. u. a. Viljoen u. van der Merwe 2007; Thomassen 2014; Carson, Fairhurst, Rooms u. Withrow 2018.

2 Vgl. jüngst Kovach, Kugele u. Nünning 2022.

3 Vgl. zur Einführung Salamone u. Snipes 2018; vgl. auch Berger u. Kroesen 2016.

4 Kovach, Kugele u. Nünning 2022, S. 2.

5 Zur mediävistischen Diskussion vgl. u. a. Haferland 2010; Schulz 2015.

und Kontingenz in Verbindung gebracht, die eine intendierte Mehrdeutigkeit und Unentschiedenheit von Erzählen und Erzähltem betonen.⁶ Übergänge von einem Erzählzustand in einen anderen sind kontingent gesetzt, in dem Sinne, dass sich die Erzählung in synchroner Perspektive durch ein ambiges Angebot an Rezeptionsmöglichkeiten temporär in einem liminalen Zustand befindet – „in liminality there is no certainty concerning the outcome. Liminality is a world of contingency where events and ideas, and ‘reality’ itself, can be carried in different directions“, wie Bjørn THOMASSEN pointiert festhielt.⁷

Dieser Raum des Möglichen, aber Nicht-Notwendigen – „a realm of pure possibility“,⁸ um an TURNER anzuknüpfen – wird im vorliegenden Beitrag als liminaler Raum verstanden, der kein Verharren im Ist-Zustand erlaubt, sondern eine Entscheidung von Figurenseite (und vom Rezipienten) erfordert, die sich retrospektiv als erfolglos oder erfolgreich herausstellt. Im vorliegenden Beitrag wird dieser Übergangsraum als narrativ entfalteter, indes real verankerter Erfahrungsraum spezifiziert, das heißt, Liminalität markiert einen Bereich der real erfahrbaren Welt, der der menschlichen Kontrolle zumindest partiell entzogen ist. In mittelalterlicher Literatur wären dies zum Beispiel der Wald, das Meer, die Berge, das Moor – Naturräume, die durch Eigenheiten individualisiert sind und zugleich die Rückbindung der erzählten Welt an reale Erfahrungen erlauben. Es geht hier also weniger um den liminalen Raum als Konstrukt außerhalb der etablierten Sozialstruktur, das zur gesellschaftskritischen Reflexion anregen soll, als vielmehr um die narrativ ausgestellte Erfahrung von Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Kontrolle in realgeographischen und -topographischen Räumen.

Der vorliegende Aufsatz konzentriert sich auf die altisländische Sagaliteratur des 13. und 14. Jahrhunderts, die bisher wenig Aufmerksamkeit in dieser Diskussion erfahren hat. Dabei meldete sich TURNER selbst zu Wort, als er 1971 und 1985 zwei kurze Beiträge vorlegte, in denen er seine ethnologische Forschung auf das Corpus der Isländersagas zu applizieren versuchte.⁹ Zu jener Zeit war in der Forschung der Gedanke, die geographische Abgelegenheit Islands habe eine Gesellschaftsform erhalten, die ungestört von ausländischen Einflüssen ihren ursprünglichen Traditionen verhaftet geblieben sei, längst in Zweifel gezogen worden: Die Hinwendung der Sagaforschung zu strukturalistischen Ansätzen hatte die Isländersagas weggerückt vom mündlich tradierten Erlebnisbericht des 9. und 10. Jahrhunderts hin zu literarischen Konstrukten des 13. und 14. Jahrhunderts, denen möglicherweise die Reminiszenz an eine vergangene Wirklichkeit zugrunde

6 Vgl. u. a. Herberichs u. Reichlin 2010; Auge u. Withhöft 2016; van Nahl 2021b.

7 Thomassen 2009, S. 5.

8 Turner 1995, S. 97.

9 Beide Aufsätze sind zugänglich in Turner 1985.

lag, die im Gesamtblick aber dem künstlerischen Schaffenswillen späterer Jahrhunderte entsprungen schienen.¹⁰ Von dieser Umorientierung hatte auch TURNER Notiz genommen: Während er die Isländersagas ursprünglich als unmittelbaren Ausdruck gleichsam einer Urgesellschaft werten wollte, erkannte er in ihnen später „certain repetitive and cyclical aspects“ und verstand diese Sagas als „a set of social dramas, which may be regarded as both indices and vehicles of changes in the structure and personnel of the social arenas to which they refer“,¹¹ als schematisch-literarische Entwürfe also, die einerseits unter bestimmten gesellschaftlichen Voraussetzungen entstanden waren, die andererseits in diese Gesellschaft hineinwirken konnten.

Die Übertragung strukturanthropologischer Zugänge auf die Isländersagas hat rückblickend dazu beigetragen, die Gesellschaft des mittelalterlichen Islands in ihrer narrativen Dimension klarer zu zeichnen. Wie angedeutet, wird mittlerweile aber weniger nach übergeordneten narrativen Strukturen gesucht als vielmehr das Individuelle und Abweichende einzelner Sagas (und Sagafassungen) hervorgehoben. Liminalität als soziales Phänomen ist in dieser Diskussion ins Gespräch gebracht worden, bisher aber meist Randthema geblieben: Es geht um die Abgrenzung des Anderen vom Eigenen und für die altisländische Literatur ist diese narrativ herausgestellte Eigen- und Andersartigkeit als bedeutendes Moment von Identitätskonstruktionen erkannt worden.¹² Der Forschungsfokus liegt auf non-konformen Figuren (zum Beispiel Gesetzlosen, Wiedergängern oder Berserkern)¹³ vornehmlich im Corpus der Isländersagas, Figuren, die sich durch eine Exorbitanz, Monstrosität oder Queerness auszeichnen, die eine Einordnung in das gegebene System auszuschließen scheint. Liminalität erscheint hier als gesellschaftlicher Dauerzustand, in dem sich ausgewählte Figuren den Großteil der Erzählung hindurch befinden, woraus deren dramatische Problematik erwächst. Im Zuge solcher Betrachtungen hat sich zugleich gezeigt, dass Liminalität in der altnordistischen Forschung oft als vermeintlich selbsterklärender Begriff aufgerufen wird, mal synonym, mal abgrenzend zu Begriffen wie Ambiguität oder Hybridität, die ihrerseits in einem vagen Verhältnis etwa zu Ambivalenz oder Kontingenz verharren. Anna Katharina HEINIGER fasste dieses Manko 2020 in einer weiterhin aktuellen Momentaufnahme zusammen:

Unfortunately, the problematic applicability of this term has often been neglected by scholars in Old Norse literary studies, which has resulted in studies based on insufficient definitions of liminality and

¹⁰ Zur Einführung vgl. van Nahl u. van Nahl 2019, S. 79–96.

¹¹ Turner 1985, S. 75.

¹² Vgl. u. a. Tulinius 2009; Halink 2014; Scheel 2021; van Nahl 2022.

¹³ Vgl. u. a. Poilvez 2012; Merkelbach u. Knight 2020. Dieser Ansatz hat in den letzten Jahren auch in Nachbardisziplinen Interesse erfahren; vgl. DeAngelo 2019; Beghetto 2022.

confusion over how it is to be defined. As a consequence both a suggestion on how to adapt liminality for the field as well as a systematic and comprehensive study of liminality in the sagas are still lacking.¹⁴

Ein zweifacher Perspektivenwechsel mag Anhaltspunkte für die künftige Diskussion bieten und zugleich den Boden für die eingehendere Diskussion von Geburt und Tod in der Sagaliteratur bereiten. Gemeint ist die Verschiebung des Blicks erstens weg von den Isländersagas hin zu vernachlässigten Erzählungen im Saga-Corpus, zweitens weg von sozialer Liminalität hin zu liminalen Naturräumen. Im vorliegenden Beitrag werden ausgewählte Königssagas der altisländischen ‚Heimskringla‘ fokussiert, deren erzählerischer Anspruch sie als Untersuchungsobjekte zu literaturanthropologischen Fragestellungen prädestiniert: Während sich die Isländersagas meist auf einzelne Gestalten ausgewählter isländischer Familien innerhalb einer Generation beschränken, entwirft die ‚Heimskringla‘ eine Jahrhunderte umspannende Erzählung zum Norden, in der grundlegende Funktionsweisen von (Herrscher-)Geschichte offengelegt werden. Zeitgleich mit den Isländersagas ab dem 13. Jahrhundert entstanden, erzählen diese Königsgeschichten von der mythischen Frühzeit Skandinaviens bis in die Zeit um 1200, so dass einerseits eine weit zurückreichende historische Kontinuität aufgezeigt, andererseits eine enge Anbindung des erzählten Geschehens an die damalige Gegenwart geschaffen wird. Neben der ‚Heimskringla‘ stehen gleichberechtigt, wenn auch weniger umfangreich oder durch Lakunen gestört, die Sammlungen ‚Morkinskinna‘ und ‚Fagrskinna‘, die etwa zeitgleich entstanden, aber auch Sammelhandschriften wie die ‚Flateyjarbók‘ des späten 14. Jahrhunderts, die ebenfalls Königssagas enthält. Das genaue Verhältnis einzelner Sagaversionen ist oft umstritten und es besteht kein Anlass, hier einer bestimmten Meinung verkürzend das Wort zu reden; vielmehr fordert der gegebene Rahmen eine Entscheidung ohne Hoheitsanspruch.¹⁵

1.2 Zur räumlichen Dimension von Geburt und Tod in der ‚Heimskringla‘

Geburt und Tod, um den thematischen Schwerpunkt weiterzuentwickeln, sind in den Königssagas grundlegend verwurzelt, bisher aber nur in Teilen erforscht.¹⁶ In diesen weitgespannten Erzählungen steht der dynastische Übergang von Macht im

¹⁴ Heiniger 2020, S. 113.

¹⁵ Zur Einführung vgl. van Nahl u. van Nahl 2019, S. 97–112; zur Forschungsgeschichte vgl. van Nahl 2021a.

¹⁶ Ein Übersichtswerk zur altnordischen Literatur fehlt. Zur mediävistischen Perspektive vgl. Knaeble, Wagner u. Wittmann 2011.

Fokus, und dieser Übergang geht fast immer mit Tod einher. Bemerkenswert ist für die betrachteten Sagas das weitgehende Fehlen einer theologischen Dimension:¹⁷ Wo für andere Literaturen des Mittelalters eine religiöse Inszenierung des Herrschertodes festgehalten worden ist,¹⁸ da sind Todesfälle in der ‚Heimskringla‘ meist in einem Satz abgehandelt. Dies auch deshalb, weil das Gros dieser Tode unerwartet kommt und trotz Konkurrenzdrucks oft kein gegenseitiges Meucheln die erste Todesursache darstellt, sondern Figuren bei unglücklichen Zufällen das Zeitliche segnen. Solche auch erzählerisch unvorbereiteten Todesfälle bieten keinen Raum für Läuterung; anders als etwa für die höfische Literatur bemerkt wurde, ist der Tod in der ‚Heimskringla‘ kein „Durchgangsstadium von der Immanenz in die Transzendenz“,¹⁹ ist diesem Tod kein liminales Moment zu eigen. Der Tod ist vom Tag der Geburt an ein allgegenwärtiges Faktum, aber es fehlt ihm in der ‚Heimskringla‘ jener „Anspruch eines didaktischen Grundtenors“,²⁰ sieht man einmal von der Einsicht ab, dass er jederzeit und überall zuschlagen kann und wird.

Diese Unsicherheit ab dem Zeitpunkt der Geburt ist in den Königssagas nun oft mit topographischen Räumen verknüpft, die der menschlichen Kontrolle im Mittelalter kaum zugänglich erscheinen; genannt wurden der Wald, das Meer, die Berge oder das Moor, aber auch Flüsse, Seen oder Inseln haben Bedeutung, oft zusätzlich aufgeladen durch extreme Wetterphänomene. Der weite Fokus der Königssagas verlagert das Geschehen zudem immer wieder ins Ausland, dem in ähnlicher Weise ein Moment von Unsicherheit und Kontrollverlust zu eigen ist. So gezeichnete Räume sind für die Figuren selten Orte der Erfahrung eigener Macht, sondern sind narrativ als riskante Ohnmachtsräume inszeniert, aus denen kein vorhersehbarer Ausgang möglich scheint. Die anthropologische Forschung hat in der weiteren Diskussion seit TURNER regelmäßig, wenn auch unsystematisch, den Begriff der Wildnis aufgegriffen; noch 2012 notierte Laura FELDT nüchtern: „Wilderness is, in the study of religion, an under-theorized concept and an under-investigated theme.“²¹ Zugleich betonte sie: „investigations of the relations between religions and imagined and real natural spaces are vital today for enhancing our understanding of how we as humans situate

17 Das hielt vor einem Vierteljahrhundert bereits Klaus von See deutlich fest; vgl. von See 1999, S. 354. Der damit betonte Rationalismus der Königssagas trifft auf die im vorliegenden Beitrag fokussierten Sammlungen ‚Heimskringla‘ und ‚Fagrskinna‘ zu. Außerhalb dieser Kompilationen überlieferte Königssagas enthalten bisweilen durchaus ein heilsgeschichtliches Moment. Ich habe zu dieser Diskussion andernorts beigetragen und verweise hier u. a. auf van Nahl 2020.

18 Vgl. Bauer 2011; Albert 2014.

19 Bauer 2011, S. 262

20 Ebd., S. 265.

21 Feldt 2012, S. 2.

ourselves in an environment.“²² Jens Peter SCHJØDT unternahm zeitgleich einen Definitionsversuch für die altnordistische Religionswissenschaft, der auch für die Literaturwissenschaft interessant ist:

I will thus propose that we reserve the term wilderness to denote that particular otherworld, known from nearly all cultures, which is characterised by being at the same time – and to a higher degree than other ‘otherworlds’ – a threat and a potential. The ‘real’ wilderness [...] is by definition dangerous because no rules, or at least other rules than the ones we know, will apply when we are out there. [...] On the other hand, the wilderness also carries great potential [...]. [T]he unknown is unpredictable, and it may be attractive as well as lethal.²³

In der jüngeren Saga-Forschung taucht der Begriff der Wildnis am Rande auf, teils als Ausdruck jener gesellschaftlichen Andersartigkeit, womit Wildnis zur psychologischen Qualität wird, teils als Stereotyp der mittelalterlichen Konstruktion fremder Räume, seien es realgeographische oder fiktive: „Wild nature must be divided from cultivated farmland, Icelandic society from the realm of the outlaw, human from animal, nature from the supernatural“,²⁴ in der pointierten Formulierung von Carl PHELPSTEAD. Konkret entworfene Naturräume in ihrer Relevanz für den Fortgang der Erzählung sind in dieser Diskussion bisher vernachlässigt worden, so dass Eleanor BARRACLOUGHS Einschätzung von 2010 immer noch Geltung beanspruchen kann: „The importance of landscape as a narrative device in the sagas has been a largely neglected area of research.“²⁵ Während ausgewählte Isländersagas mittlerweile gesteigerte Aufmerksamkeit unter den Vorzeichen von ‚spatial turn‘ und ‚ecocriticism‘ erfahren,²⁶ ist vergleichbares Interesse in der Erforschung der Königssagas nicht zu notieren. Die frequente Schilderung von Naturräumen vor allem in der ‚Heimskringla‘²⁷ ist seit Langem registriert, wurde allerdings nicht unter genannten Vorzeichen interpretiert. Sverre BAGGE betonte, das Interesse der Königssagas an „physical surroundings“ sei auffallend,

²² Ebd., S. 19.

²³ Schjødt 2012, S. 185f. Vgl. Thomassen 2012, S. 21: „Seasides and beaches are archetypical liminal landscape. [...] Liminality implicates the existence of a boundary [...]. This limit is not simply there: it is there to be confronted.“ Vgl. zur jüngsten Diskussion Kunstmann 2020, S. 35–50.

²⁴ Phelpstead 2014, S. 17. Vgl. auch Lethbridge 2016.

²⁵ Barraclough 2010, S. 365.

²⁶ Zur Diskussion vgl. u. a. Hennig 2019; Kreager 2022.

²⁷ Im Folgenden abgekürzt als Hkr (mit Verweis auf Band und Seitenzahl). Übersetzungen sind die des Verfassers.

es sei darum gegangen, „to show precisely how things happened“²⁸ – und dies gerade nicht durch die Verlagerung unkontrollierter Naturkräfte in die Sphäre des Übernatürlichen. Die Natur ist in der ‚Heimskringla‘ mal Verbündeter, mal Antagonist menschlicher Bestrebungen, aber immer aus sich selbst heraus und grundsätzlich unzuverlässig – Erfolg und Verderben liegen für alle Figuren dicht beieinander, der Ausgang ist ungewiss. Solche Naturräume, geographisch und topographisch spezifiziert, die das narrative Geschehen in einem Schwebezustand halten, werden im Folgenden unter den Vorzeichen von Geburt und Tod diskutiert.

2 Hákon Haraldsson, Óláfr Tryggvason, Haraldr Sigurðarson – drei Fallstudien

Drei berühmte norwegische Könige des 10. und 11. Jahrhunderts, über deren Geburt, Leben und Sterben wir durch die altisländischen Königssagas informiert sind, stehen im Mittelpunkt: Hákon Haraldsson, der als erster König eine systematische Christianisierung Norwegens anstrebte, Óláfr Tryggvason, der diesen Prozess weiterführte und auch die formale Bekehrung Islands beförderte, und Haraldr Sigurðarson, dessen Tod oft als Ende der Wikingerzeit stilisiert worden ist.

2.1 Hákon Haraldsson

Bereits die Geburt von Hákon wird von gewissen Zweifeln begleitet, wenn je nach Saga-Version unklar bleibt, ob er überhaupt königlichen Geblüts und damit formal herrschaftsberechtigt ist: Während die ‚Heimskringla‘ den berühmten König Haraldr hárfagri, „Schönhaar“, als Vater voraussetzt, die Mutter indes schemenhaft bleibt, wird in der ‚Fagrskinna‘ die Vaterschaft von Haraldr als bloße Behauptung der Mutter präsentiert (*kallar móðirin, at hann væri sonr Haralds konungs*),²⁹ ohne dass der Erzähler seine Zustimmung geben würde. Hákons ganze Existenz jenseits seiner Saga ist in der Forschung übrigens umstritten, wird sein Vater Haraldr doch seit langem eher als literarische Figur denn als realhistorische Gestalt gehandelt, und diese Frage betrifft dann auch die Nachkommen von Haraldr.³⁰ Doch selbst wenn wir die Aufmerksamkeit auf die literarische Erzählung richten, bleibt die Existenz von Hákon als Thronerbe bloße Möglichkeit; es bleibt Figuren und

²⁸ Bagge 2016, S. 9.

²⁹ Ágrip af Nóregskonunga sögum. Fagrskinna, S. 72.

³⁰ Vgl. bereits von See 1981; zuletzt ausführlich Lincoln 2014.

Rezipient, in Anlehnung an eine Formulierung von Volker MERTENS, allein die „nachträgliche Zustimmung zur Kontingenz seiner Existenz“.³¹

Diese Unbestimmtheit zieht sich als roter Faden durch die Erzählung. Wo der Verfasser der ‚Fagrskinna‘ Hákons Abstammung als Gerücht präsentiert, da schürt der Verfasser der ‚Heimskringla‘ die Unsicherheit, indem er eine kurze, aber bedeutsame Geschichte zur Geburt Hákons entwickelt. Kurz vor der Niederkunft will die Mutter, fern des Königshofs, zu König Haraldr reisen, um Hákons Existenz zu manifestieren und legitimieren. Das geht schief, Hákon wird am Weg geboren. Der Erzähler ist hier sehr genau und hält fest, wie Hákon nachts auf einem Stein am Ufer eines Fjords geboren wird (*uppi á hellunni við bryggjuspörð* [Hkr 1, 143]), in einem bedrohlichen Übergangsbereich zwischen Land und Wasser, zwischen unbestimmter Ferne und königlichem Einfluss, zudem nach Einbruch der Dunkelheit. Christina KUNSTMANN hielt fest, in vielen altnordischen Erzählungen würden Figuren „in einen liminalen und somit vulnerablen Zustand“ versetzt und

in die *útgardr*-Sphäre gelockt, welche sich als ‚Wildnis‘ in den Sagas in Gestalt von Sümpfen, Klippen, Außeninseln oder auch nur in Form des Bereiches außerhalb des elterlichen Hofes manifestieren kann. An diesen Orten ist das Zauberziel übernatürlichen Wesenheiten und deren Angriffen weitgehend schutzlos ausgeliefert.³²

In der hier betrachteten Königssaga kann von solch magischer Einflussnahme keine Rede sein. Stimmiger ließe sich an eine Beobachtung Terry GUNNELLS zur Küste als liminaler Raum in Volkssagen anknüpfen:

The shoreline was the ultimate liminal space: between here and there; between above and below; between clarity and opaqueness; between life and death. It was not even constant, changing in shape and size by the hour as the tides came in and went out, and the winds rose and fell. At night, [...] it was perhaps the most mysterious and threatening of all places.³³

Genau an einer solchen Stelle wird Hákon geboren und dieser liminale Raum seiner Geburt spiegelt die eigenartige Unentschiedenheit seiner gesamten Existenz wider. Für König Haraldr bleibt Hákon ein Bastard und im Streit mit dem englischen König Aðalsteinn degradiert er das Kleinkind zum Werkzeug, wenn er es nach

³¹ Mertens 2010, S. 189.

³² Kunstmann 2020, S. 209.

³³ Gunnell 2017, S. 11.

England schickt mit den höhnischen Worten, Aðalsteinn möge dieses Kind einer Magd aufziehen. Der englische König zieht sein Schwert, um Hákon zu töten, und der Bote kalkuliert diesen Tod explizit ein, wenn er auf die zahlreichen weiteren Söhne von Haraldr verweist, doch er wartet eine Reaktion nicht ab, sondern kehrt ohne Hákon nach Norwegen zurück, um Haraldr zu berichten. Hákons Schicksal befindet sich erneut in der Schwebelage: Am norwegischen Königshof kann keine Gewissheit herrschen, ob er jenseits des Meeres tot ist oder lebt, und an diesem Punkt der Erzählung hat auch der Rezipient keine Gewissheit – Hákon verweilt in einem liminalen Raum.³⁴

Erfährt der Rezipient nachfolgend von der Taufe Hákons – er lebt also noch –, so weiß davon auf Figurenebene niemand; Hákon fällt aus der Erzählung zunächst völlig heraus. Als Thronerben stehen vielmehr zwei anerkannte Söhne von König Haraldr im Fokus: Guðrøðr ljómi, „der Leuchtende“, und Eiríkr blóðøx, „Blutaxt“. Beiden ist brutales Verhalten zu eigen, aber Haraldr zeigt sich bereit, über mörderische Eskapaden immer wieder hinwegzusehen, denn es sind diese Söhne, die zu Thronfolgern aufgebaut werden. Nachdem Eiríkr sämtliche Konkurrenten ermordet hat – ein Schicksal, dem der räumlich entrückte Hákon entgeht –, steht die Konfrontation mit Guðrøðr an. Der Ausgang eines Kampfes wäre ungewiss, doch es kommt nicht dazu, denn das Schiff von Guðrøðr kentert im Sturm, „der Leuchtende“ ertrinkt mit seiner ganzen Mannschaft, sein narrativ entwickelter Aufbau zum künftigen Herrscher wird in einem Halbsatz zu Fall gebracht (*kafði skipit undir þeim, ok létusk þar allir* [Hkr 1, 139]). Das Meer, wie so oft in den Königssagas, wird als Übergangsraum funktionalisiert, aus dem kein vorbestimmter Ausgang herausführt; für Guðrøðr hält dieser liminale Raum den Tod bereit, eine Warnung vor heraufziehenden Stürme schlug er in den Wind.³⁵ In der ‚Fagrskinna‘ wird berichtet, auch Hákon sei dann auf dem Weg von England nach Norwegen in einen Sturm geraten und Eiríkr habe die Kunde vom Verschwinden Hákons auf dem Meer zufrieden aufgenommen. Allerdings gelangt Hákon dann doch nach Norwegen, woraufhin der überrumpelte Eiríkr selbst nach England geht, gar auf Einladung von König Aðalsteinn, dem früheren Erzfeind seines Vaters. Damit wird eine neue offene Situation geschaffen: Nach Hákons beinahe fataler Abschiebung

34 Hier mag man die Frage stellen, inwieweit ein Rezipient im 13. Jahrhundert über das weitere Schicksal Hákons Bescheid wusste. Unhinterfragt wird in der Forschung oft vorausgesetzt, zur Zeit der schriftlichen Komposition der Königssagas habe jedermann die norwegische Thronfolge im Detail gekannt. Beweisen lässt sich das nicht, selbst wenn man den Blick auf thematisch verwandte Quellen wie die lateinischen Königsgeschichten des Nordens richtet, zu sehr ist auch deren Datierung umstritten. Man könnte insofern einmal die Gegenthese aufstellen, erst die volkssprachlichen Königssagas selbst hätten ein bestimmtes Wissen nachhaltig etabliert.

35 Zur Diskussion vgl. van Nahl 2021b, S. 152–154; mit Blick auf die Isländersagas vgl. auch Barraclough 2012.

nach England gelangt Eiríkr unter deutlich besseren Vorzeichen dorthin und seine gestärkte Rückkehr nach Norwegen scheint nur eine Frage der Zeit. Allerdings kommt es wieder anders, denn Aðalsteinn stirbt überraschend und Eiríkr findet im Streit mit dessen Nachfolger den Tod. England erscheint erneut als liminaler geographischer Raum, gleichermaßen schützend und bedrohlich, in dem Herrscher gemacht werden und vergehen; ein Raum, der kein Verweilen erlaubt, aber dessen Verlassen nur über das offene Meer möglich ist – und dort kann jeder erwartete Ausgang abermals ins Gegenteil verkehrt werden.

Hákon übernimmt die Herrschaft über weite Teile Norwegens. Dabei ist keinerlei Bestreben der Erzählung sichtbar, den erfolgreichen Abschnitten dieser Herrschaft Augenmerk zu schenken; sie fokussiert allein dort das Detail, wo Hákons Planung durch äußere Umstände herausgefordert ist. Stets hat dieser von der Küste aus (abermals ein Übergangsbereich) das Meer im Blick; von dort, von wo er selbst unerwartet kam, befürchtet er die größte Gefahr: einen Angriff der ebenfalls exilierten Söhne von Eiríkr. Doch Hákons Versuche einer strategischen Beherrschung dieses liminalen Raums scheitern wiederholt: Unerwartet kräftiger Wind etwa bedeutet für die Söhne keinen Schiffbruch, wie einst für Guðrøðr und beinahe für Hákon selbst, sondern treibt ihre Schiffe so schnell heran, dass sich die Küstenwächter uneinig sind, ob das, was sie plötzlich auf dem Meer sehen, überhaupt feindliche Schiffe sein können – erneut erscheint das Meer als Raum der Möglichkeiten, deren Aktualisierung in der Schwebe gehalten wird. Das gilt auch für Hákons Gegner, die nach kurzem Kampf beim Rückzug feststellen müssen, dass ihre Schiffe wegen Ebbe zwischenzeitlich auf Grund gelaufen sind (*sum skipin váru þá uppi fjaruð* [Hkr 1, 181]), und dann ertrinkt ihr Anführer beim Versuch, eines der wenigen Schiffe weiter draußen auf dem Meer zu erreichen.

Doch auch Hákon findet bald den Tod: Erneut kommen die Söhne von Eiríkr von Seeseite, erneut sind sich die Wächter uneinig, ob es sich um Feinde handelt, die dem König gemeldet werden sollten (*en þat þótti engum dælt at segja konungi hersögu* [Hkr 1, 183]) – das Meer hält das Geschehen in einem liminalen Zustand. Und so ist Hákon, trotz all seiner strategischen Planung, abermals überrascht, als der Feind plötzlich da ist. Im folgenden Kampf wird er von einem Pfeil getroffen und der Erzähler entfaltet, wie uneinig man sich gewesen sei, woher dieser kam; er selbst schließt sich pragmatisch der Meinung an, diese Frage müsse unbeantwortet bleiben, Geschosse seien an jenem Tag wie ein Schneesturm über das Schlachtfeld gefegt (*örvar ok spjót ok alls konar skotvápn flugu svá þykkt sem drifa* [Hkr 1, 191]). Dieser eigenartig zufällige Tod des Königs wird geradezu übermotiviert, wenn der Pfeil ihn ausgerechnet unter der Achsel trifft, ein schlecht geschützter Bereich selbst beim Tragen einer Rüstung – seine Brünne aber hatte Hákon ohnehin abgeworfen. Und mit seinem letzten Atemzug überträgt er die Herrschaft dann ausgerechnet seinen Erzfeinden, den Söhnen von Eiríkr, gegen die er nun gefallen ist. Seine Herrschaft mündet in genau jenem Resultat, das der

König ein Leben lang hatte verhindern wollen, und nach seinen vergeblichen Versuchen, Küste und Meer zu kontrollieren, erscheint dieses Ende als finaler Ausdruck jener eigenartigen Unentschiedenheit von Hákons Existenz, die bereits in seiner Geburt präfiguriert schien.

2.2 Óláfr Tryggvason

Zu dieser liminalen Existenz Hákons, des ersten christlichen Königs in Norwegen, lassen sich Parallelen in der Saga über seinen späteren Nachfolger Óláfr Tryggvason finden. Der Vater von Óláfr wird vor dessen Geburt ermordet, die werdende Mutter flieht und gebiert Óláfr auf einer Insel in einem See. Doch dieser liminale Raum erlaubt kein Verweilen, denn der herannahende Winter treibt Mutter und Kind weiter. Kaum haben sie die Insel verlassen, werden sie verraten, können aber in einen solchen Raum zurückgeführt werden, erneut indes nur temporär und in der Weise, dass beim Verlassen die Bedrohung umso größer scheint: Mutter und Kind werden auf einer Insel in einem See versteckt, der seinerseits im Wald verborgen liegt, doch als sie dann per Schiff zu einem einflussreichen Verwandten fliehen wollen, werden sie von Wikingern überfallen, die Mutter und Kind trennen und Óláfr nach Estland verschleppen – auch für ihn wird das offene Meer zum liminalen Raum, der keinen sicheren Ausgang verspricht. Jahre später wird Óláfr durch einen glücklichen Zufall aus seiner Knechtschaft befreit,³⁶ doch er bleibt Getriebener, der jahrelang durch Europa irrt und dessen Versuche, seinen Platz zu finden, wiederholt scheitern, unter anderem weil ihm als Ausländer Feindschaft in der Fremde entgegenschlägt.³⁷ Ein Sturm auf der Ostsee treibt ihn schließlich ungeplant in die Hände der slawischen Königin Geira und ihre überraschende Heirat scheint einen Endpunkt zu markieren, doch Geira stirbt plötzlich an Krankheit und ihr Witwer findet keinen Frieden mehr, solange er an einem Ort verweilt. Das Leben auf der Reise wird für ihn gleichsam ein liminaler Zufluchtsraum auf Dauer.

Und so kehrt Óláfr in der ‚Heimskringla‘ zwar schließlich doch nach Norwegen zurück, lehnt aber den Versuch der ebenso hochrangigen wie hochmütigen Witwe Sigríðr, ihn durch erneute Heirat zu binden, ruppig ab. Die Situation eskaliert, als die gewaltbereite Sigríðr ihrem heidnischen Glauben nicht abschwören will, woraufhin der nicht minder gewalttätige Óláfr ihr einen Schlag ins Gesicht versetzt; im Konjunktiv verhüllt, bleibt unklar, ob sich die emotionale Warnung der Witwe, diese Abfuhr *mætti verða vel þinn bani* (Hkr 1, 310), „könnte durchaus einmal dein Tod sein“, bewahrheiten wird oder nicht. Der Konjunktiv ist quasi eine

³⁶ Die Forschung hat hier eine biblische Parallele sehen wollen (vgl. Jakobsson 2004), doch die ‚Heimskringla‘ bietet für einen solchen Vergleich keine Anhaltspunkte.

³⁷ Vgl. van Nahl 2022.

„grammatische[...] Erscheinungsform der Kontingenz“³⁸ – aber, mit Blick auf die lange räumliche Entrückung von Óláfr, auch ein Ausdruck von dessen liminaler Existenz. Diese Entrückung, wie im Falle Hákons, bringt mit sich, dass Óláfr dem Tod wiederholt entgeht, als Kleinkind und auch in späteren Jahren, während zahlreiche Herrscher in Skandinavien (darunter Haraldr gráfeldr, „Graumantel“, einer jener Söhne von Eiríkr) der Reihe nach ermordet werden. Doch der zeitgleiche Aufstieg des mächtigen Jarls Hákon Sigurðarson zum Herrscher Norwegens intensiviert die Bedrohung bei Verlassen dieses liminalen Raums erneut umso mehr. Und ähnlich wie im Falle des ins unsichere Exil geschickten Hákon mag man auch die Geburt und frühen Jahre von Óláfr als einen Grund für dessen spätere Unnachgiebigkeit und Selbstzentriertheit sehen – die Existenz beider Figuren in liminalen Räumen und die Erfahrung des Ausgeliefertseins mit unbestimmtem Resultat lassen sich in der Erzählung als Auslöser ihres gradlinigen Verhaltens im Erwachsenenalter interpretieren: Hákon (später etwas missverständlich ‚der Gute‘ genannt) will in seinen frühen Königsjahren aus Wut über seine mäßig erfolgreichen Bekehrungsversuche gar die eigene Bevölkerung bekriegen und festigt – und unterminiert zugleich – seine lebenslangen strategischen Bemühungen mit der Verheißung drakonischer Strafen bei Verfehlungen seiner Gefolgsleute, während Óláfr sein späteres christliches Königtum wesentlich auf genau jenen Piraten- und Söldnermethoden aufbaut, die den Großteil seines unsteten Lebens bestimmten. Es scheint, als hätten beide Herrscher den liminalen Raum ihrer Geburt und jungen Jahre nie recht verlassen, als seien sie ihr Leben lang in einem unsicheren Übergangsraum verblieben, ohne einen Ausgang zu finden – eine Verirrung, der sie durch striktes Einhalten eines harten Kurses (erfolglos) Herr zu werden versuchen.³⁹

Wie Hákon findet Óláfr dann ein eigenartig uneindeutiges Ende. Seine letzten Stunden ereignen sich auf dem offenen Meer, der Ostsee, ein etablierter Raum liminaler Erfahrungen, der den Ausgang der finalen Schlacht in der Schwebel hält. Der Bogen seines besten Schützen zerbricht, die Schwerter werden stumpf – doch aus einer Truhe holt Óláfr im entscheidenden Moment ein Arsenal neuer Waffen hervor. Aber während er in die Truhe greift, sehen seine Männer, dass ihm Blut aus dem Ärmel tropft, doch niemand weiß, ob diese Wunde kritisch ist (*engi veit, hvar hann var sárr* [Hkr 1, 363]). Auch der Rezipient erfährt es nicht, denn Óláfr stirbt nicht im Kampf: Er springt über Bord. Wie im Falle von Hákon kann der Erzähler allein auf Gerüchte verweisen: Das Meer habe Óláfr verschlungen oder auch verschont, so dass er unerkannt an die Küste kam. Nüchtern bemerkt der Erzähler: *hvernug sem þat hefir verit, þá kom Óláfr aldri síðan til ríkis í Nóregi* (Hkr 1, 368),

³⁸ Herberichs 2010, S. 164.

³⁹ Vgl. van Nahl 2022.

„wie es nun gewesen sein mag, so kam Óláfr jedenfalls nie wieder an die Macht in Norwegen“ – bis zum Schluss erweist sich das Meer als liminaler Raum, der auch die Rezeption veruneindeutigt. Und bemerkenswerterweise geschieht nach dem Verschwinden von Óláfr dasselbe, das beim Tod von Hákon bestimmt wurde: Die Söhne des Erzfeindes von Óláfr übernehmen die Herrschaft.

2.3 Haraldr Sigurðarson

Ein letztes, kurzes Beispiel sei angeführt, das abermals Parallelen zu den genannten Episoden aufweist. Der junge Haraldr Sigurðarson, lange bevor er König werden sollte, betritt gegen den Willen seines Halbbruders Óláfr Haraldsson das Schlachtfeld und wird verwundet. Während Óláfr, der spätere Heilige, im Kampf fällt, wird Haraldr von Verbündeten in die Obhut eines Einsiedlers im tiefen Wald gebracht (*í skógi langt frá ǫðrum mǫnnum* [Hkr 3, 68]), ähnlich wie einst Óláfr Tryggvason. Von seinen Verletzungen geheilt, durchstreift Haraldr den Wald, der ihm immer mehr als Gefängnis denn Schutzraum erscheint, und gerade dort, wo der Wald am dichtesten ist, wo weder Verweilen noch Fortkommen möglich scheint, dichtet Haraldr eine Strophe, in der er von einem Werdegang jenseits dieses Raums träumt:

*nú lætk skóg af skógi
skreiðask lítills heiðar,
hverr veit, nema ek verða
víða frægr of síðir.* (Hkr 3, 69)

Von Wald zu Wald schleppe ich mich zu wenig Ruhm,
wer weiß, ob ich später weithin berühmt werde?

Wie das Meer, so erscheint der Wald als liminaler Raum „des unendlich vielfältigen und unendlich gefährlichen Spiels der Natur“, er erscheint als Grenze, „die überschritten werden, ein Raum, der durchquert werden muss“, wie Tzotcho BOIADJIEV seinerzeit vergleichbar zur höfischen Literatur notierte.⁴⁰ Doch zugleich hat er eigene Signifikanz für die Erzählung, ist er mehr als bloße Grenze, und die Reflexion über die unbestimmte Zukunft veranlasst Haraldr dazu, nicht allein den Wald zu verlassen, sondern aus Norwegen ins ferne Ausland zu fliehen. Rund ein Jahrzehnt wird er in fremden Ländern verweilen, wie Óláfr getrieben von Land zu Land, schließlich gar aufgrund übler Nachrede ins Verlies geworfen,

⁴⁰ Boiadjev 2003, S. 87.

bis er nach Norwegen zurückkehrt, wo er, wie Hákon und mehr noch Óláfr, ein selbstzentrierter und gewaltbereiter Herrscher wird, der seinen Erfahrungen im liminalen Raum bis zu seinem Tod (wie bei Hákon durch einen unbestimmten Pfeilschuss) allein durch kompromisslose Gradlinigkeit zu begegnen weiß.

3 Spielen gegen den Tod – Liminalität und Königssagas

Vor einigen Jahren schlug Bjørn THOMASSEN vor, „the spatial dimensions of liminality“ in drei Kategorien zu ordnen: 1) als begrenztes Objekt auf Mikroebene, 2) als begrenztes Gebiet kleiner und mittlerer Größe, 3) als Raum in der Größenordnung ganzer Länder.⁴¹ Die vorausgehende Untersuchung mag zu kurz sein für weitreichende Schlussfolgerungen, doch ist in den betrachteten Königssagas das Bestreben offensichtlich, geographische und topographische Räume in sinnstiftender Weise in die Erzählung einzubinden. Diese Räume lassen sich stimmig in die genannten Kategorien einordnen, sei es der Fels nahe der Küste, auf dem Hákon geboren wurde, die Insel im See oder der Wald, wo Óláfr und Haraldr versteckt wurden, das Meer, das wiederholt zum Unsicherheitsraum für sämtliche Figuren wurde, oder England und Estland, wohin Hákon und Óláfr in eine unbestimmte Zukunft geschickt wurden.

Wenn hier von Sinnstiftung die Rede ist, dann ist zugleich bemerkenswert, wie solcher Sinn in seiner genauen Ausformung offensichtlich bewusst in der Schwebe gehalten wird: Den genannten Räumen kommt ersichtlich eine Bedeutung bei der Geburt und mehr noch beim Sterben zahlreicher Herrscher der ‚Heimskringla‘ zu, aber innerhalb dieser physischen Grenzen verharrt das Geschehen in einem liminalen Zustand, der erst in der Retrospektive auf eine Möglichkeit eingeengt werden kann, die dann einen oft unerwarteten Ausgangspunkt der weiteren Erzählung bildet. Es werden dabei geographische und topographische Räume gewählt, die beim (mittelalterlichen) Rezipienten Erwartungshaltungen wecken, da sie aus eigener Erfahrung mehr oder weniger präsent sind. In den konkreten Erzählungen wird dann mit solchen Erwartungshaltungen aber gespielt: Weder ist jede Schiffsfahrt bei gutem Wetter erfolgreich, noch muss jeder Sturm auf hoher See das Ende bedeuten; der Wald kann in seiner Undurchdringlichkeit Schutz bieten, kann den Beschützten aber auch bedrängen und behindern; England ist fruchtbarer Boden für herrschaftliche Entwicklung, lässt Herrscher aber auch vergehen. Solche Räume suggerieren durch Wiederholungen in der Erzählstruktur ein Muster der Vorhersehbarkeit, dessen Einlösung indes offenbleibt; sie sind durch eine Unzuverlässigkeit geprägt, die immer wieder eine Entscheidung fordert,

⁴¹ Thomassen 2012, S. 26.

aber keine definitive Vorhersage erlaubt. Es geht also, anders als unter anderem für die kontinentale Artusliteratur festgehalten wurde, keinesfalls um statuslose Passagen, die den strukturellen Übergang von einem bedeutungsvollen Raum in einen anderen ermöglichen, gar in eine entrückte Anderwelt, die zum Beispiel nur per Irrfahrt über das stürmische Meer erreichbar ist.⁴² Solche Naturräume sind in den Königssagas vielmehr real verankerte Entscheidungsräume – „betwixt and between“, in den vielzitierten Worten TURNERS –, in denen das Geschehen rückblickend immer wieder seine Richtung bekommt, ohne dass diese Richtung erzählerisch vorbereitet wäre oder die Figuren sich der Konsequenzen ihrer Entscheidungen bewusst sein könnten. Erst der zurückblickende Rezipient erkennt, in Anlehnung an eine Formulierung Knut GÖRICHs, eine „Zweckrationalität, die an Zielen ausgerichtet war, die [...] [die Figur] nicht kannte und auch nicht kennen konnte“.⁴³ Diese räumlich manifestierte Unbestimmtheit tritt in der ‚Heimskringla‘ so regelhaft zutage, dass sie in der Summe geradezu eine neue Struktur etabliert: Übergänge sind charakterisiert durch Regellosigkeit und diese Regellosigkeit wird im Gesamtblick zur neuen Regel. In dieser Unentschiedenheit des Geschehens lauert allgegenwärtig der Tod, doch kann diese Offenheit auch Möglichkeiten bieten, die zuvor unabsehbar, zumindest aber unwahrscheinlich waren.

Die Liminalitätsforschung in der Altskandinavistik steht wie gesagt noch wesentlich am Anfang: Relevante Räume, die sowohl in der mittel- als auch in der nordeuropäischen Literatur des Mittelalters regelmäßig funktionalisiert werden, sind bisher kaum verglichen worden, und das grenzüberschreitende Thema ‚Geburt und Tod‘ ist dabei fast gänzlich unbehandelt geblieben. Wie könnte sich die künftige Diskussion hier positionieren? Bruce LINCOLN bemerkte vor einigen Jahren mit Blick auf die Saga von Haraldr hárfagri:

It seems that narratives meant to stabilize state institutions and secure the political order are themselves profoundly unstable. Why should this be so? Do they suffer from some inevitable and inescapable contradiction?⁴⁴

Ließe sich hier produktiv an TURNERS Beobachtung bedeutungstragender Inkonsistenzen in gesellschaftlichen Räumen anknüpfen, erweitert auf natürliche Räume? Die vorläufige Antwort dieses Beitrags ist bejahend. Welche Handlungsaufforderung damit dem damaligen Rezipienten angetragen gewesen sein mag, ist in weiterer Diskussion zu klären: Es scheint schwer vorstellbar, dass

⁴² Vgl. Brinker-von der Heyde 2005; Schmid u. Hanauska 2018.

⁴³ Görich 2009, S. 181.

⁴⁴ Lincoln 2014, S. 104.

die Königssagas allein existentielle Kritik hätten propagieren wollen – aber eine erfolgreiche Herrschaftsgeschichte zeichnet gerade die ‚Heimskringla‘ eben auch nicht. Sie entwirft eine Geschichte liminaler Momente zwischen Geburt und Tod, die die historische Entwicklung des mittelalterlichen Nordens über Jahrhunderte hinweg grundlegend prägten.

Literaturverzeichnis

Quellen

Ágrip af Nóregskonunga sögum.

Fagrskinna – Nóregskonunga tal. Hrsg. v. Bjarni Einarsson. Reykjavík 1985.

Hkr = Snorri Sturluson. Heimskringla.

Hrsg. v. Bjarni Aðalbarnarson. 3 Bde. Reykjavík 1941–1951.

Forschungsliteratur

Auge, Oliver u. Christiane Withhöft (Hgg.):

Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption (Trends in Medieval Philology 30). Berlin, Boston 2016.

Bagge, Sverre: The Old Norse Kings' Sagas and European Latin Historiography. In: Journal of English and Germanic Philology 115 (2016), S. 1–38.

Barracough, Eleanor R.: Inside Outlawry in ‚Grettis saga Ásmundarsonar‘ and ‚Gísla saga Súrssonar‘. Landscape in the Outlaw Sagas. In: Scandinavian Studies 82 (2010), S. 365–388.

Barracough, Eleanor R.: Sailing the Saga Seas. Narrative, Cultural, and Geographical Perspectives in the North Atlantic Voyages of the ‚Íslendingasögur‘. In: Journal of the North Atlantic 18 (2012), S. 1–12.

Bauer, Matthias: ‚er nam ain guot end: er versiecht‘. Sterbende Herrscher und die Konnotationen ihrer Tode in der Prosa-kaiserchronik. In: Susanne Knaeble, Silvan Wagner u. Viola Wittmann (Hgg.): Gott und Tod. Tod und Sterben in der höfischen Kultur des Mittelalters

(bayreuther forum TRANSIT 10). Berlin 2011, S. 251–266.

Beghetto, Roberto G.: Monstrous Liminality. Or, The Uncanny Strangers of Secularized Modernity. London 2022.

Berger, Peter u. Justin Kroesen (Hgg.): Ultimate Ambiguities. Investigating Death and Liminality. New York NY, Oxford 2016.

Boiadjiev, Tzotcho: Die Nacht im Mittelalter. Würzburg 2003.

Brinker-von der Heyde, Claudia: Zwischenräume. Zur Konstruktion und Funktion des handlungslosen Raums. In: Elisabeth Vavra (Hg.): Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter. Berlin 2005, S. 203–214.

Carson, Timothy, Rosy Fairhurst, Nigel Rooms u. Lisa R. Withrow (Hgg.): Crossing Thresholds. A Practical Theology of Liminality. Cambridge 2018.

DeAngelo, Jeremy: Outlawry, Liminality, and Sanctity in the Literature of the Early Medieval North Atlantic (The Early Medieval North Atlantic 3). Amsterdam 2019.

- Feldt, Laura:** Wilderness in Mythology and Religion. In: Dies. (Hg.): Wilderness in Mythology and Religion. Approaching Religious Spatialities, Cosmologies, and Ideas of Wild Nature (Religion and Society 55). Boston, Berlin 2012, S. 1–24.
- Görich, Knut:** Versuch zur Rettung von Kontingenz. Oder: Über Schwierigkeiten beim Schreiben einer Biographie Friedrich Barbarossas. In: Frühmittelalterliche Studien 43 (2009), S. 179–198.
- Gunnell, Terry:** On the Border. The Liminality of the Sea Shore in Icelandic Folk Legends of the Past. In: Andrew Jennings, Silke Reeploeg u. Angela Watt (Hg.): Northern Atlantic Islands and the Sea. Seascapes and Dreamscapes. Newcastle upon Tyne 2017, S. 10–31.
- Haferland, Harald:** Kontingenz und Finalität. In: Herberichs u. Reichlin 2010, S. 337–363.
- Halink, Simon:** The Icelandic Mythscape. Sagas, Landscapes, and National Identity. In: National Identities 16 (2014), S. 209–223.
- Heiniger, Anna Katharina:** On the Threshold. The Liminality of Doorways. In: Ármann Jakobsson u. Miriam Mayburd (Hgg.): Paranormal Encounters in Iceland 1150–1400. Boston, Berlin 2020, S. 109–129.
- Hennig, Reinhard:** Memory of Environmental and Climatic Change in the Sagas of Icelanders. In: Scandinavian Studies 91/3 (2019), S. 323–344.
- Herberichs, Cornelia:** *so muz ich gutgelucke han*. Kontingenzreflexionen im Liet von Troye Herborts von Fritzlär. In: Dies. u. Reichlin 2010, S. 154–173.
- Herberichs, Cornelia u. Susanne Reichlin (Hgg.):** Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur (Historische Semantik 13). Göttingen 2010.
- Jakobsson, Ármann:** The Hunted Children of Kings. A Theme in the Old Icelandic Sagas. In: Scandinavica 43 (2004), S. 5–27.
- Knaeble, Susanne, Silvan Wagner u. Viola Wittmann:** Gott und Tod. Tod und Sterben in der höfischen Kultur des Mittelalters. Einleitung. In: Dies. (Hgg.): Gott und Tod. Tod und Sterben in der höfischen Kultur des Mittelalters (bayreuther forum TRANSIT 10). Berlin 2011, S. 9–32.
- Kovach, Elizabeth, Jens Kugele u. Ansgar Nünning:** Introduction. Approaching ‚Passages‘ from the Perspective of Travelling Concepts, Metaphors, and Narratives in the Study of Literature and Culture. In: Dies. (Hgg.): Passages. Moving Beyond Liminality in the Study of Literature and Culture. Chicago 2022, S. 1–16.
- Kreager, Adèle:** Encounters at the Mound in Old Norse Literature. Dialogues between Landscape and Narrative. In: Scandinavian Studies 94/4 (2022), S. 399–430.
- Kunstmann, Christina:** Magie und Liminalität. ‚Seiðr‘ in der altnordischen Überlieferung (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 122). Berlin, Boston 2020.
- Lethbridge, Emily:** The Icelandic Sagas and Saga Landscapes. Writing, Reading, and Retelling Íslendingasögur Narratives. In: Gripla 27 (2016), S. 51–92.
- Lincoln, Bruce:** Between History and Myth. Stories of Harald Fairhair and the Founding of the State. Chicago 2014.
- Merkelbach, Rebecca u. Gwendolyne Knight (Hgg.):** Margins, Monsters, Deviants. Alterities in Old Norse Literature and Culture (The North Atlantic World 3). Turnhout 2020.

- Mertens, Volker:** Wahrheit und Kontingenz in Gottfrieds Tristan. In: Herberichs u. Reichlin 2010, S. 186–205.
- Nahl, Jan Alexander van:** Macht und Ohnmacht. Óláfr Tryggvasons Weg zum norwegischen Thron. In: Florian Schmid u. Anita Sauckel (Hgg.): Verhandlung und Demonstration von Macht. Mittel, Muster und Modelle in Texten deutschsprachiger und skandinavischer Kulturräume (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Beihefte 32). Stuttgart 2020, S. 197–215.
- Nahl, Jan Alexander van:** A Waste of Effort? Towards a Reassessment of the Old Norse Kings' Sagas. In: Andreas Schmidt u. Daniela Hahn (Hgg.): Unwanted. Neglected Approaches, Characters, and Texts in Old Norse-Icelandic Saga Studies (Münchner Nordistische Studien 50). München 2021a, S. 272–307.
- Nahl, Jan Alexander van:** Kontingenz und Zufall in den atlisländischen Königssagas (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 130). Berlin, Boston 2021b.
- Nahl, Jan Alexander van:** Wenn Ausländer an die Macht kommen. Bemerkungen zu Flucht und Fremdheit in den Königssagas. In: Anna Heiniger, Rebecca Merkelbach u. Alexander Wilson (Hgg.): Þáttasýrpa – Studien zu Literatur, Kultur und Sprache in Nordeuropa (Beiträge zur nordischen Philologie 72). Tübingen 2022, S. 219–228
- Nahl, Jan Alexander van u. Astrid van Nahl:** Skandinavistische Mediävistik. Einführung in die altwestnordische Sprach- und Literaturgeschichte. Hamburg 2019.
- Phelpstead, Carl:** Ecocriticism and Eyrbyggja saga. In: Leeds Studies in English 45 (2014), S. 2–18.
- Poilvez, Marion:** Access to The Margins. Outlawry and Narrative Spaces in Medieval Icelandic Outlaw Sagas. In: Brathair 12 (2012), S. 115–136.
- Salamone, Frank A. u. Marjorie M. Snipes (Hgg.):** The Intellectual Legacy of Victor and Edith Turner. Lanham u. a. 2018.
- Scheel, Roland:** ‚It Was the Law Back Then‘. The Viking Age as the Other in Medieval Scandinavian Legal Thought. In: Hans-Werner Goetz u. Ian Wood (Hgg.): ‚Otherness‘ in the Middle Ages (International Medieval Research 25). Turnhout 2021, S. 371–394.
- Schjødt, Jens Peter:** Wilderness, Liminality, and the Other in Old Norse Myth and Cosmology. In: Laura Feldt (Hg.): Wilderness in Mythology and Religion. Approaching Religious Spatialities, Cosmologies, and Ideas of Wild Nature (Religion and Society 55). Boston, Berlin 2012, S. 183–204.
- Schmid, Florian u. Monika Hanauska:** Meer, Ufer. In: Tilo Renz, Monika Hanauska u. Mathias Herweg (Hgg.): Literarische Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters. Ein Handbuch. Berlin, Boston 2018, S. 412–426.
- Schulz, Armin:** Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive. 2., durchges. Aufl. hg. v. Manuel Braun, Alexandra Dunkel u. Jan-Dirk Müller. Berlin 2015.
- See, Klaus von:** Studien zum Haraldskvæði. In: Ders. (Hg.): Edda, Saga, Skaldendichtung. Aufsätze zur skandinavischen Literatur des Mittelalters. Heidelberg 1981 [1961], S. 295–310.
- See, Klaus von:** Snorris Konzeption einer nordischen ‚Sonderkultur‘. In: Ders.: (Hg.): Europa und der Norden im Mittelalter. Heidelberg 1999, S. 345–372.
- Thomassen, Bjørn:** The Uses and Meaning of Liminality. In: International Political Anthropology 2 (2009), S. 5–28.

- Thomassen, Bjørn:** Revisiting Liminality. The Danger of Empty Space. In: Hazel Andrews u. Les Roberts (Hgg.): *Liminal Landscapes. Travel, Experience, and Spaces In-Between*. London 2012, S. 21–35.
- Thomassen, Bjørn:** Liminality and the Modern Living. *Through the In-Between*. Farnham, Burlington VT 2014.
- Tulinius, Torfi:** The Self as Other. Iceland and Christian Europe in the Middle Ages. In: *Gripla* 20 (2009), S. 199–216.

- Turner, Victor:** *On the Edge of the Bush. Anthropology as Experience*. Tucson AZ 1985.
- Turner, Victor:** *Liminality and Communitas*. In: Ders.: *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*. New York 1995 [1969], S. 94–130.
- Viljoen, Hein u. Chris van der Merwe (Hgg.):** *Beyond the Threshold. Explorations of Liminality in Literature*. New York u. a. 2007.